

Herbstwind

Seniorenzeitschrift des Landkreises Südwestpfalz

mit

Zweibrücker

Rosenblatt

Nr. 56

Frühjahr 2022

29. Jahrgang

Herzenssache

Sehr geehrte Seniorinnen und Senioren, liebe Leserinnen und Leser,



ich begrüße Sie ganz herzlich zu der Frühjahrsausgabe unserer Seniorenzeitschrift, dem Herbstwind.

Die Corona-Pandemie stellte uns in den vergangenen Monaten immer noch vor Herausforderungen und Probleme, die wir alle lieber nie erlebt hätten. Die Gefahr, an Corona zu erkranken, war so hoch wie nie zuvor in der Pandemie, deshalb konnten leider immer noch nicht die gewohnten Treffen unseres Redaktionsteams in Präsenz stattfinden.

Der Austausch war auf E-Mail und telefonischen Kontakt beschränkt. Dennoch ist es unseren Autoren wieder gelungen, eine hervorragende Zeitschrift, gespickt mit vielen schönen Geschichten und Erfahrungsberichten zu erstellen.

Dem diesmaligen Leitthema „Herzessache“ widmen sich unsere Redakteure in ihrer bekannt vielfältigen Art und Weise.



Herzenswünsche, Herzensbedürfnisse oder Herzensangelegenheiten sind sehr unterschiedlich, oft subjektiv und vielfältig. Sie sind aber immer mit Emotionen verbunden.

Frieden, Gesundheit, Glück und Wohlergehen wünscht man sich und seinen Mitmenschen sicherlich sehr häufig und irgendeine Herzenssache begleitet uns immer auf unserem Lebensweg.

Ich möchte Ihnen heute bei dieser Gelegenheit den Wünschewagen, eine Herzenssache des ASB, vorstellen.

Seit 2014 erfüllen die Mitarbeiter des Arbeiter Samariter Bundes deutschlandweit den letzten Herzenswunsch von schwerstkranken Menschen.

Das ausschließlich aus Spenden finanzierte Projekt ermöglicht Menschen am Ende ihres Lebens gut umsonst nochmal einen Lieblingsort zu besuchen.

Der Wünschewagen setzt da an, wo Angehörige überfordert sind, wenn ein Fahrgast nur liegend transportiert werden kann, pflegerische und medizinische Betreuung benötigt oder die Angehörigen sich einen Ausflug alleine nicht zutrauen.

Das Ziel der Tour bleibt dem Wünschenden überlassen – ob ans Meer, ins Stadion, zum Konzert in den Geburtsort oder an einen sonst ins Herz geschlossenen Ort, mit dem schöne Erinnerungen verbunden sind.

*Mittlerweile sind 23 Wünschewagen im Bundesgebiet unterwegs. Insgesamt haben fast 2000 ehrenamtliche Wunscherfüller*innen des ASB mehrere tausend Wünsche wahr werden lassen. Das Herzensprojekt erhält zurecht in der Öffentlichkeit sehr viel Lob und Anerkennung.*

Dieser Hinweis auf das Angebot des ASB war jetzt meine kleine Herzensangelegenheit.

Ich wünsche Ihnen beim weiteren Lesen unseres „Herbstwindes“ sehr viel Unterhaltung, erfreuen Sie sich über die Berichte der Autoren und empfehlen Sie uns weiter.

Und wie immer zum Schluss der Hinweis auf unsere Internetseiten

www.herbstwind-online.de
www.senioren-suedwestpfalz.de
www.demenz-region-swp.de

denn dort finden Sie weitere Informationen zu unserer Seniorenarbeit im Landkreis.

Herzlichst
Ihr

Peter Spitzer

Impressum:

Herausgeber:
Landkreis Südwestpfalz

Redaktion:
Peter Spitzer (verantwortlich),
Ernst Hügel, Willi Lehmann,
Hans Heinen, Karina Frisch,
Jörg Augustin, Beate Seim,
Renate Raidt, Ehrentraud
Netolitzky, Maria Rimbrecht,
Walter Rimbrecht, Michael
Behnke, Roland Bott, Sabine
Veit, Rita Gutsmuths

Fotos: Redaktion, Pixabay
Titelbild: Walter Rimbrecht

Gestaltung: Bernd Strassel

Gesamtherstellung:
Uniprint PS GmbH
Rheinstraße 11
66955 Pirmasens
Auflage: 6.500 Exemplare

Kosten:
Kostenlos zur Verteilung

Redaktionsbüro:
Leitstelle „Älter werden“
Kreisverwaltung Südwestpfalz
Unterer Sommerwaldweg 40-42
66953 Pirmasens
www.herbstwind-online.de
k.frisch@lksuedwestpfalz.de

Nachruf Jörg Augustin

Von Ernst Hügel



seine Kinder- und Jugendzeit in Mayen in der Eifel erzählte und wir schätzten seinen feinen, hintergründigen Humor.

Zudem stellte er seine Leser/innen immer mit anspruchsvollen Rätseln vor Herausforderungen, die nicht von vielen gemeistert wurden. Er war ein Mitarbeiter, der sein Ehrenamt gerne ausübte und in ihm aufging. Er ist uns ein Freund geworden.

Was ist...

Nach kurzer schwerer Krankheit ist Jörg am 11. Mai 2022 verstorben. Er wurde 81 Jahre alt. Unser Mitgefühl und Beileid gelten seiner Frau Elke und seiner Tochter mit Familie. Wir verlieren einen engagierten Mitarbeiter und Freund.

Was war...

Joergen (Jörg) Augustin kam 2007 ins Redaktionsteam der Seniorenzeitschrift Herbstwind.

Von Anfang an war es so, als wäre er schon immer dabei gewesen. Mit seiner Art, Geschichten zu erzählen und seinen Berichten für unseren Bitscher Partner „Nos Racines“ begeisterte er nicht nur uns im Team, sondern vor allem seine Leser und Leserinnen im Herbstwind.

Wir hingen an seinen Lippen, wenn uns über

Was bleibt...

Es wird uns schwerfallen, seinen Tod, der ein Verlust für uns alle ist, zu begreifen.

Aber die Erinnerung an einen sympathischen Mann, einen hilfsbereiten und sozial engagierten Menschen wird in uns weiterleben.

Er ruhe in Frieden.



Anno dazumal - Sprüche und Anekdoten vom Stammtisch

Von Willi Lehmann



Seit mehr als zwei Jahren haben wir starke Entzugserscheinungen und trauern um unsere Stammtischrunde im Gasthaus Knerr am Kreisel in Kröppen. Viele Jahre, ja Jahrzehnte haben wir uns dort zum Abendschoppen, zum Kartenspiel, zum gemeinsamen Singen, zum Austausch von Neuigkeiten, aber auch allgemein zum „Dummgebabbel“ getroffen.

Das Gasthaus Knerr blickt auf über 130 Jahre Bestehen zurück. Es wurde im zweiten Weltkrieg abgerissen und 1952 in der Bitscher Straße wieder eröffnet. Geführt wurde es von Gustav und Rosa Knerr. Letztere bediente ihre Gäste bis ins hohe Alter (sie starb 1983 mit 91 Jahren) und war für manche Anekdote verantwortlich. Nicht nur bei mir, auch bei manchem anderen Stammtischler hieß es: „Heut geh ich zur Rosa“. 1983 hat Margot Dahl die Gaststätte von „Tante Rosa“ übernommen und wir Stammtischler gehen, soweit es Corona zulässt, bald wieder ins „Knerre“.

Doch zurück zu dem, was ich eigentlich schreiben will. Nach der Übernahme der Gaststätte durch Frau Dahl hat deren Mutter, Frau Margarete (genannt Gretel) Höh viel in der Gaststätte mitgeholfen. Sie kam vom Germanshof nach Kröppen und hatte deshalb so manche Anekdote aus dem Verwandtenkreis mitbekommen.

Vor ihrem Tod hat sie diese Anekdoten sowie Sprüche und Weisheiten der Stammtischler zu Papier gebracht und mir diese übergeben, damit ich sie eventuell für einen „Herbstwind-Beitrag“ verwenden könnte. Nach Rücksprache mit ihrer Tochter, Frau Dahl, möchte ich davon Gebrauch machen und einen Teil auch in dem von ihr benutzten Dialekt wiedergeben. Im Hinblick auf den Umfang der Aufzeichnungen möchte ich mich in einem ersten Teil zunächst auf die Anekdoten beschränken, die ich aus Platzgründen

nur teilweise wiedergeben kann.

Anekdoten:

Der Landwirt Friedrich Meyer von Kettrichhof (Vater von Rosa Knerr) fuhr mit dem Scharewagen nach Pirmasens. Am Oppenheimer Tor stand ein Gendarm und fragte, wo er hin wolle. Der Meyer schwang daraufhin die Geschel (Peitsche) und sagte: „Numme weg do, du wärscht schunn sehne.“

Tante Rosa besuchte einmal den bekannten Sammler von wertvollen Bildern, Wilhelm Schindler, in Pirmasens. Dabei fragte sie ihn, ob er ihr nicht ein Bild schenken könne. Schindler überlegte lange und sagte dann: „Da würde mir ja eins fehlen.“ (Ich habe Schindler, der einige Zeit auch in Schweix wohnte, selbst als einen etwas seltsamen Kauz kennen gelernt.)

Tante Rosa musste vom Kettrichhof nach Glashütte in die Schule. Eines Morgens kam ein Mädchen ungekämmt in die Schule und wurde vom Lehrer gefragt, warum sie nicht gekämmt sei. Das Mädchen sagte: „Meine Grausel konnte den Strehl nicht finden.“

Otto Knerr, der Bruder von Gustav Knerr erklärte als 10-jähriger im Ersten Weltkrieg: „Mir hann e Wutz geschlacht, die hott zwä Schwänz gehatt.“

Onkel Philp von Walshausen half in der Wirtschaft aus. Kam einmal eine Kommission. Einer wollte zwei Eier gebacken haben. Onkel Philp darauf: „Wege zwä verschmiere mir net die Pann.“

Onkel Philp ging es schlecht und der Pfarrer kam und betete: „Also hat Gott die Welt geliebt.“ Darauf Onkel Philp: „Und der Pfarrer sei Köchin.“

Gustav Stucky von Hilst (ein Onkel von mir) sagte: „Um 6 Uhr muss ich zu Hause sein, denn da gibt's Schläge. Wenn ich da nicht zu Hause bin, bekomme ich keine.“

Was gibt's heute im Fernsehen? „Pack schlägt sich, Pack verträgt sich.“

Onkel Philp ging es schlecht und der Pfarrer kam und betete: „Also hat Gott die Welt geliebt.“ Darauf Onkel Philp: „Und der Pfarrer sei Köchin.“

In der schlechten Nachkriegszeit bekam eine Familie ein Kind. Die Tochter wurde gefragt, ob das Kind schon angemeldet ist. „Nä, denne melde mer nicht an. Den halten wir schwarz.“

Freitagabends war am Stammtisch Singstunde. (Ich war auch dabei. Eine schöne Zeit.) Da wollte Gustav, der Sohn von Gretel, nicht ins Bett. Zu später Stunde sagte sie: „Gustav kumm jetzt, die sind ja alle besoffen.“ Darauf Gustav: „Aber die sind alle sehr musikalisch.“

Tante Rosa hatte immer Angst, dass sie die Feiertage und vor allem ihren Geburtstag nicht erlebt. Darauf Ingrid: „Ich bring dir aber einen schönen Blumenstrauß auf den Luthersbrunn (Friedhof).“

Tante Rosa bekam in der kalten Jahreszeit einmal Küken, die sie in die warme Küche nahm. Nach geraumer Zeit wollte sie die Kleinen wieder in den Stall tun. Da sagte Hilde: „Ja, die Küken brauchen jetzt wieder Muttermilch.“

Bei einem Fußballländerspiel am Fernsehen sagte Tante Rosa: „Was macht denn der schwarze Mann in der Mitte? Der hindert doch die anderen nur.“ (Übrigens, die Fußballweltmeisterschaft 1954 haben wir im Gasthaus Knerr gesehen. Wenige von uns hatten damals einen eigenen Fernseher.)

Gustav Knerr hatte die erste Kartoffelhexe. Da mussten alle helfen, Groß und Klein. Seine Mutter war auch dabei und meinte: „Früher war es doch schöner, als man die Kartoffeln noch mit der Karscht ausmachte. Da konnte man sich wenigstens mal auf die Karscht stützen.“

„Ach ja“, stöhnte eine Mutter über ihre Tochter, „wenn das nicht will, dann will es nicht.“ Darauf die Tochter: „Ja und wenn ich nicht will, dann will ich nicht.“

Klopft ein Hausierer an das Haus des Milchhändlers Lehmann und fragt nach den Herrschaften. Es öffnet unausgeschlafen und struwelig der Sohn Emil und erklärt ihm: „Es ist niemand da wie ich und ich bin narrisch.“ Worauf der Hausierer schnellstens verschwand.

Ein Landwirt wurde wegen der Verunkrautung seines Feldes ermahnt. Darauf hielt er folgende Ansprache an sein Feld: „Ihr liewe gude Quecke, ihr kenne mich am A... lecke. Ich henn eich nit nei gemacht, ich mach eich ach

nit raus.“

Durch die Nähe zu Frankreich kamen auch oft französische Gäste ins Wirtshaus und oft auch an den Stammtisch. Deshalb noch eine kurze Geschichte aus dem Elsass.

Eine Madame hett e Mädle katt. Die Madame hett zum Mädle g'sat: „Geh zum Schüchder und kauf mir e paar Schüchle, net zu groß und net zu klein – so in de Mittle durch.“ Des Mädle ging zum Schüchder und kaufte das Gewünschte. Aber die Schüchle waren nicht richtig. Sie hätten sein sollen: „Net so breit und net so eng – so in de Mittle durch.“ Wieder nicht richtig. Sie hette „net schwarz und net braun“ sein sollen, „so in de Mittle durch“.

Der Schüchder dann zum Mädle: „En schöner Gruß an dei Madame und sie soll mich mol net zu weit hiwe und net zu weit driwe – so in de Mittle durch – am A... lecke.“

Damit möchte ich den ersten Teil meiner Auswertung der Unterlagen von Frau Margarete Höh abschließen, der sich in erster Linie mit Geschichten aus der Vergangenheit der Familien Knerr und Höh befasst und bei vielen Kröppern und vor allem bei alten Stammtischbrüdern Erinnerungen an „Anno dazumal“ weckt. Es wäre schön, wenn wir wenigstens einen Teil dieser uns fehlenden Stammtischatmosphäre bald wieder erleben dürfen.

Ich hoffe, dass es mir vergönnt ist, in einem zweiten Teil auch die von Frau Höh aufgezeichneten Sprüche und Lebensweisheiten an die Leser des „Herbstwindes“ weiterzugeben.

Dies wäre mir, da ich Frau Höh sehr geschätzt habe, sozusagen eine „Herzessache“.

„Früher war es doch schöner, als man die Kartoffeln noch mit der Karscht ausmachte. Da konnte man sich wenigstens auf die Karscht stützen.“



Des Menschen bester Freund

Von Renate Raidt

*Dass mir der Hund das Liebste sei,
sagst Du, o Mensch, sei Sünde?
Der Hund blieb mir im Sturme treu,
der Mensch nicht mal im Winde.*

So beschreibt Franz von Assisi das Verhältnis des Menschen zu seinem besten Freund.

Glücklich der Mensch, der die bedingungslose Liebe eines Hundes erfahren durfte. Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass die Befassung mit einem Hund das Befinden des Menschen positiv beeinflusst. Schon als Kind fühlte ich mich zu Hunden hingezogen. Aber es sollte einige Jahre dauern, bis ich selbst die Möglichkeit hatte, mein Leben mit Vierbeinern zu teilen.

Yaska war ein schwarz gelocktes kleines Wollknäuel, als meine Tochter sie ins Haus brachte. Sie eroberte unsere Herzen im Sturm und

entwickelte sich mit der Zeit zu einem eigenwilligen, kapriziösen Geschöpfchen. Bald konnten wir uns nicht mehr vorstellen, dass es einmal ein Leben ohne sie gegeben hatte. Aus beruflichen Gründen trat die Situation ein, dass Yaska mehrere Stunden alleine bleiben musste. Das war sie nicht gewöhnt und sie war sehr traurig. Ein Spielkamerad musste gefunden werden.

Wir gingen ins Tierheim. Und dann kam Arpad. Im Tierheim war gerade ein Wurf Welpen abgegeben worden. Die Mutter war eine Schäferhündin, der Vater soll ein Rottweiler gewesen sein. Ein kluger Mensch hatte mir einmal gesagt, bei der Anschaffung eines Welpen solle man darauf achten, dass dieser quicklebendig sei. So könne man sicher sein, ein gesundes Tier zu bekommen. Der Kleinste des Wurfs entsprach genau dieser Vorstellung. Wie eine Dampfwalze schob er seine Geschwister vor sich her oder kletterte leichtfüßig über sie hinweg. Die Entscheidung war schnell gefallen. Der Kleine war in der Tat quietschfidel und gesund und obendrein noch rotzfrech. Er wurde der ideale Kamerad für Yaska und ein eifriger Beschützer seiner Familie. Als ein fremder Mann, unser Warnschild nicht beachtend, zu ungewöhnlicher Stunde unser Grundstück betrat, fackelte Arpad nicht lange und biss zu.

Dann passierte etwas Schreckliches. Yaska wollte plötzlich nicht mehr fressen und wurde apathisch. Die Diagnose des Tierarztes: Rattegift. Es war ein elendes Sterben, ein Schock für uns alle. Arpad war alleine. Sein wehmütiges Heulen war weithin zu hören.

Wir gingen ins Tierheim. Und dann kam Lady. Sie war ausgesetzt worden, bestand nur aus Haut und Knochen und fürchtete sich vor jedem Schatten. Vor Männern hatte sie panische Angst. Doch es dauerte nicht lange und sie entwickelte sich zu einem wunderschönen Tier. Sie hatte das Aussehen eines zu klein geratenen Irischen Setters und ein seidenweiches Fell. Sie spielte fröhlich mit Arpad. Eine plötzliche fieberhafte Erkrankung Arpads erinnerte uns daran, dass er "in die Jahre" gekommen war. Er erlitt einen Schlaganfall. Der Tierarzt verabreichte ihm die erlösende Spritze. Er starb in meinen Armen und es zerriss mir fast das Herz. Lady fraß nicht mehr.

*Schon als Kind
fühlte ich mich
zu Hunden
hingezogen.*



Wir gingen ins Tierheim Und dann kam Filou. Filou war ein Irisch-Wolf-Mix. Ein großer Hund mit einem großen Herzen. Er liebte seine Familie über alles. Fühlte ich mich nicht wohl, setzte er sich zu mir und legte mir seine große Pfote in den Schoß: "Sei nicht traurig, ich bin ja bei Dir!" Mit Lady verstand er sich wunderbar. Doch Lady war eine alte Dame geworden. Sie war 16 Jahre alt, als sich an einem Bein eine böse Geschwulst bildete. Operiert konnte sie nicht mehr werden. Die Geschwulst begann plötzlich stark zu bluten. Das Blut war nicht zu stillen. Sie musste eingeschläfert werden. Wieder ein Abschied. Filou suchte sie überall.

Wir gingen wieder ins Tierheim. Und dann kam Balu. Balu war ein kleines, struppiges Etwas, das einem Teddybär ähnelte. Er war im Alter von fünf oder sechs Wochen ausgesetzt worden. Vorsichtig beschnupperte Filou den Kleinen, als er zu uns kam. Balu war ein munterer kleiner Kerl. Wie ein Kobold fegte er über den Rasen, schimpfte mit Schmetterlingen und Vögeln und auch Nachbars Katze, von Filou bisher stillschweigend geduldet, wurde aufs Übelste beschimpft. Lustig anzusehen war, wie ärgerlich der Kleine wurde, wenn ihn nach zehn schnellen Sätzen Filou spielend

mit zwei Sätzen einholte. Doch die Zeit bleibt nicht stehen. Wie Arpad erlitt auch Filou einen Schlaganfall. Der Tierarzt tat seine traurige Pflicht. Wieder dieser furchtbare Schmerz. Der kleine Balu war allein. Er trauerte.

Wir gingen ins Tierheim. Und dann kam Socke. Von einer französischen Tötungsstation kam er ins Tierheim. Er hat die Größe eines Schäferhundes und die Zeichnung eines Berner Sennenhundes. Seine vier weißen Füße haben ihm seinen Namen eingebracht. Socke ist cool. Tierarztbesuche, seine Artgenossen und Katzen bringen ihn nicht aus der Ruhe. Er spielt gerne mit Balu, lässt ihn aber auch, wenn er keine Lust zum Spielen hat, links liegen. Er ist ein echter Charmeur. Er bittelt bei Tisch mit schiefgelegtem Kopf und einem nicht zu beschreibenden Augenaufschlag. Fast hätte ich schon einige Male gegen die von mir aufgestellte Regel: "Es gibt nichts vom Tisch" verstoßen.

Die Liebe, die ich von meinen Hunden erfahren habe und noch erfahre, halfen und helfen mir über so manches Alltagsproblem hinweg. Selbst in die Jahre gekommen, genieße ich mit Balu und Socke die Zeit, die uns noch bleibt.

Er bittelt bei Tisch mit schiefgelegtem Kopf und einem nicht zu beschreibenden Augenaufschlag.

Nette Worte

Von Sabine Veit

Haben Sie heute schon mal jemandem etwas Nettes gesagt? Nicht irgendein schales Kompliment, um sich beim Chef einzuschleimen. Und auch nicht, um jemanden anzubaggern, auf den man vielleicht steht. Nein, das meine ich nicht. Ich meine etwas, das jemandem, den man vielleicht kaum kennt, gute Laune bereitet. Etwas, das man für sich gedacht, aber nicht ausgesprochen hat? Auch wenn es nur Kleinigkeiten sind. Vielleicht hat man nichts gesagt, weil man es für zu banal hielt, oder weil man dachte, der andere wisse das doch sowieso schon.

Eine Kollegin sagte mal zu mir, „ich lobe nie jemanden, wenn ich das mache, ist er nicht mehr so gut.“ Denken Sie das auch? Ich denke, wenn mir jemand sagt, dass ich etwas gut mache, dann verleiht mir das Flügel, und ich mache es gleich nochmal so gut.

Nehmen Sie sich ab und zu die paar Sekunden, etwas Nettes zu sagen. Für die Nachbarin, von der man den Eindruck hat, dass sie abgenommen hätte. Für den Busfahrer, der

extra für mich nochmal angehalten hat. Für meinen Kollegen, der immer gut gelaunt auf die Arbeit kommt.

Für den besten Freund, die beste Freundin, der man vielleicht noch nie wirklich gesagt hat, wie wichtig sie einem ist. Sie wissen nie, wann Sie die letzte Gelegenheit dazu haben.



Herzenssache(n)

Von Ernst Hügel

Liebe Leserinnen, liebe Leser, während ich diesen Artikel schreibe, tobt in der Ukraine ein brutaler Krieg, in dem Menschen getötet, verstümmelt, vertrieben und gefoltert werden. Millionenfaches seelisches Leid wird der Bevölkerung eines Staates angetan, die nur in Frieden und Freiheit leben wollte.

Meine Herzenssache –Herzenswunsch– ist zuallererst die Forderung nach Beendigung der Kampfhandlungen und die Wiederherstellung eines dauerhaften Friedens. Es wird ohnehin schwierig und langwierig werden, diese Grausamkeiten zu überwinden und die Vertreibungen zu beenden.

Aber wenden wir uns angenehmen Dingen zu.

Zu Herzenssachen gehören eng verwandte Begriffe: Herzengüte, Herzenslust, Herzenswärme, Herzenswunsch, Herzensanliegen, Herzensbedürfnis, Herzensangst.

Bei all diesen Wörtern ist zu spüren, dass es ein über allem stehender Wunsch oder eine Bitte ist, die über allen anderen Problemen steht. Es geht einem eben ans Herz!

Solche Wünsche, solche vordringlichen Bedürfnisse begleiten uns unser ganzes Leben. Sie werden von uns unterschiedlich gewichtet.

In der Kindheit ist es der Wunsch nach Harmonie und Liebe in der Familie, nach schönen Geschenken zu den Feier- und Geburtstagen und das Sehnen nach Geborgenheit.

Später als Jugendlicher und Schüler sehnt man sich nach Freunden, nach guten Noten (die Eltern vielleicht noch mehr!) und nach Erfolg beim Sport oder Hobby. Wenn sich dann die erste Liebe einstellt, ist es klar. Herzenssache ist die Hoffnung, dass der/die Liebste diese Gefühle erwidert und ein (vorläufig?) glückliches gemeinsames Leben zu erwarten ist.

Nach Heirat und Geburt der Kinder ist die Herzenssache vorrangig die Gesundheit und das Glück der Familie und auch die Sicherheit des Alltags ist wichtig.

Der Erfolg im Beruf und die finanzielle Absicherung der Zukunft sind Herzensanliegen. Das setzt sich mit zunehmendem Alter fort.

Gesundheit und Glück rücken immer mehr in den Mittelpunkt. Ein Lebensabend ohne Leiden, ohne Angst und Sorge ist immer mehr Herzenswunsch.

Wenn man dann noch aus Herzenslust all seine Wünsche erfüllen kann, dann kann das als großes Glück und Segen Gottes angesehen werden. Aber während des ganzen Lebens soll man sich eines bewahren: Mit Herzengüte und Herzenswärme kann man all das begleiten, was in und um einen vorgeht und so keine Herzensangst aufkommen kann. Ich für meinen Teil hoffe und das ist mir eine Herzenssache, dass sich bei mir eine Altersweisheit einstellt, die mich die Probleme und Sorgen mit Gelassenheit und Ruhe angehen lässt.

Schließlich will ich Sie noch darauf hinweisen, dass es (Spenden-)Aktionen gibt, wie die Herzenssache mit Geld und Sachspenden vielen bedürftigen Menschen – vor allem Kindern – helfen kann und so dazu beiträgt, das Leiden und den Schmerz dieser Menschen zu verringern. Vielleicht können auch Sie mit einer Spende dazu beitragen.

Nun – wie eingangs erwähnt – ist neben der Herzenssache der Wunsch nach Frieden auch das noch ein Herzensbedürfnis: Meinen lieben Leserinnen und Lesern des Herbstwindes mit meinen Beiträgen das Leben etwas angenehmer und fröhlicher zu machen und sie zu erfreuen. Bleiben Sie gesund!

In der Kindheit ist es der Wunsch nach Harmonie und Liebe in der Familie, nach schönen Geschenken zu den Feier- und Geburtstagen und das Sehnen nach Geborgenheit.



Zweibrücker

Rosenblatt

Frühling 2022

von Maria Rimbrecht

Er ist's

*Frühling lässt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.*

*Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen.
– Horch, von fern ein leiser
Harfenton!*

*Frühling, ja du bist's!
Dich hab' ich vernommen!*

Eduard Mörike (1804 – 1875)

Haben Sie auch den Frühling „vernommen“?

Die süßen Düfte der Veilchen und anderen Frühlingsboten wahrgenommen? Die lauen Lüftchen verspürt? Sich an der Blütenpracht der Obstbäume und Hecken erfreut? Ja, der Frühling, die hoffnungsvolle Zeit ist da! Die Natur ist erwacht.

Natürlich ist die Weltenlage schlimm. Selbstverständlich sind wir gebeutelt von der Corona-Pandemie, sind entsetzt über den Krieg in der

Ukraine, die zerstörten Städte, die vielen Toten. Freilich fühlen wir mit den vertriebenen Menschen in der ganzen Welt, sorgen uns wegen der drohenden Wirtschaftskrise und der Energie-Engpässe und fürchten die Klimaveränderung und die Naturzerstörungen. Es ist derzeit schwer, nicht zu verzweifeln, nicht den Glauben an die Menschheit zu verlieren.

Manche klugen Menschen behaupten, Krisen seien Weichenstellungen des Lebens, denn wir könnten aus ihnen

etwas lernen. Aus Krisen erwachsen auch immer neue Kräfte. Ein Professor behauptet sogar:

Auf den Böden der Krisen wachsen oft regelrechte Riesen (Michael Marie Jung).

Vielleicht ist das so. Die Zukunft wird es zeigen. Halten wir uns an diese klugen Menschen, vertrauen wir ihr ihnen. Seien wir trotz allem optimistisch, denn wir haben keine andere Wahl!

Der Frühling kommt! Träumen wir mit den Veilchen!



Fotos und Layout „Rosenblatt“: Walter Rimbrecht

Herzessache:

Kulturgeschichte des Herzens

von Maria Rimbrecht

Das Herz ist ein Organ, ein Muskel.

- Es ist das einzige Organ, das wir immer spüren.
- Es wiegt 300 g und hat die Größe einer Faust.
- Das Herz pumpt das Blut durch den Körper.
- Es setzt jeden Tag 7 000 l Blut um.
- Es schlägt 80-90-mal in der Minute (Pulsschlag).
- Es schlägt also etwa drei Milliarden Mal im Leben.
- Das Herz schlägt, damit unser Körper mit Sauerstoff und Nährstoffen versorgt wird.

Das mythische Herz

- In der Bibel, im Alten Testament, kommt das Herz 800-mal vor, es ist der Sitz von Gut und Böse im Menschen.
- Im Neuen Testament kommt das Herz nur 150-mal vor; es ist eine Art Gefäß, Sitz der Seele, des Innersten eines Menschen.
- Im Mittelalter ist das Herz das Gefäß göttlicher Liebe; die Herz-Jesu-Verehrung wird zum Massenkult.
- Die Christen glauben, dass Jesus aus Liebe zu den Men-

schen auf die Welt kam, dass Gottes Herz für die Menschen schlägt.

- Dieser Glaube ließ das Herz zum weltweiten Symbol für die Liebe werden.

Das Herz in anderen Kulturen

- Die Azteken, eine Hochkultur in Mexiko, opferten die Herzen von Kriegsgefangenen ihrem Sonnengott, um ihn zu besänftigen. Diese Rituale sollten dem Erhalt der kosmischen Weltordnung dienen.
- Für die alten Ägypter war das Herz das zentrale Organ des Menschen; hier lebten nicht nur die Gefühle wie Liebe und Hass, sondern auch die Vernunft und der Wille. Deshalb kamen die Herzen der Verstorbenen in ein eigenes Gefäß und wurden mit beigelegt. Das Herz kam vor das Totengericht.

Herz und Hirn: Niedergang des Herzens

- Heute hat das Gehirn dem Herzen die Bedeutung als Zentrum der Persönlichkeit genommen.
- Heute wird das Gehirn als Schalt- und Denkzentrale angesehen.
- Für die Mediziner ist das Herz nur noch eine Pumpstation, der Motor des Blutkreislaufes.
- Im Islam hat das Herz aber seine Bedeutung als Organ der sinnlichen Wahrnehmung, der Inspiration



und Erkenntnis beibehalten. Man spricht von der letzten Herzenskultur.

Redewendungen und Weisheiten

- Das Herz muss Hände haben, die Hände ein Herz.
- Die Vernunft ist grausam, das Herz ist besser.
- Zwei Herzen im Dreivierteltakt, die hat der Herrgott zusammengebracht.
- Was man als Kind geliebt hat, bleibt im Herzen bis ins hohe Alter (Khalil Gibran).
- Das schönste Denkmal, das ein Mensch bekommen kann, steht in den Herzen der Mitmenschen (Albert Schweitzer).
- Humor ist keine Gabe des Geistes, es ist eine Gabe des Herzens (Ludwig Börne).

Mein Herz schlägt hier

von Michael Behnke

„Willst du mich heiraten?“

Florian schaute erwartungsvoll in Annes Augen, die direkt gegenüber von ihm saß. Diese strahlte übers ganze Gesicht und sagte sofort: „Natürlich, du Idiot, was denkst du denn?“ Danach streifte Florian ihr einen Ring über den Finger. Munter fingen sie nun an, jede Menge Kuchen zu backen für die Gäste. Allerdings konnte man die Kuchen nicht essen, denn sie waren aus Sand, der Ring war aus dem Kaugummiautomaten und die Szene spielte in einem Sandkasten hinter Florians Elternhaus. Beide waren damals vier Jahre alt. „Ach, was für eine lustige Geschichte!“, mag man nun denken, doch es wurde mehr daraus. Anne und Florian gingen beide in dieselbe Grundschule und dasselbe Gymnasium. Gemeinsam bestanden sie das Abitur.

Sie, die strebsame Einser-Schülerin, fing an, Medizin zu studieren. Florian hingegen, der begabte, aber verträumte Künstler, schrieb sich an der Kunstakademie in der gleichen Stadt ein. Schon vor dem Abitur wurden sie ein Paar, und sie beschlossen, ihr Leben gemeinsam verbringen zu wollen. Nach dem Examen wurde Anne Ärztin am nahen Krankenhaus, Florian wiederum gab Malkurse an zwei Volkshochschulen und Zeichenunterricht an mehreren Schulen und versuchte sich zuhause an mehreren Plastiken.

Sie heirateten und veranstalteten ein Riesenfest, bei dem das ganze Dorf eingeladen war. Sie waren glücklich. Bald kamen zwei Kinder und Florian wurde zuse-



hends zum Hausmann. Am Dorfrand bauten sie kurz danach ein großes Haus, in dem Florian sich auch ein Atelier einrichtete. Kurz nachdem Anne zur Oberärztin ernannt wurde, bekam sie ein Angebot, als Chefärztin in München zu arbeiten. Nach kurzer Bedenkzeit sagte sie ab. Als ihr Chef das hörte, sah er sie entgeistert an: „Aber überlegen Sie doch! Sie verfügen über mehr Geld, Status und Einfluss, können Ihre eigenen Vorstellungen durchsetzen. Zudem leben Sie in einer Weltstadt mit all ihren Möglichkeiten und Angeboten. Überlegen Sie das doch noch einmal!“ Aber Anne schüttelte nur den Kopf: „Das alles ist verlockend, zugegeben! Aber mein Herz schlägt hier, bei meiner Familie, dem Dorf und dem Land. Ich glaube kaum, dass wir da unten glücklich werden.“ Damit war die Sache erledigt, und Anne wandte sich wieder ihrer Arbeit zu.

Ist das nicht verrückt? Anne, die streng naturwissenschaftlich ausgebildete Medizinerin, setzt ihr Herz über den Verstand? Ist das nicht widersinnig? Seit über 200 Jahren erachten wir die Ver-

nunft als alleinige Quelle unserer Pläne und Entscheidungen. Das Herz hingegen gilt seitdem als Quelle der irrationalen Gefühle, die nur Verwirrung stiften und denen zu folgen nicht ratsam sei. Aber liegt Anne wirklich so falsch? Dem nüchtern-kalten Vernunftprinzip sehen sich Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft verpflichtet. Alle Bereiche unseres Lebens wurden inzwischen in diesem Sinne mathematisiert, quantifiziert und messbar gemacht. Beim Arzt geht es um unsere „Werte“, bei der Arbeit um unsere „evaluierbare“ Effizienz, bei der Bank um unseren Kontostand, in der Schule um unseren Notendurchschnitt, beim Sport um die messbare Verbesserung unserer Parameter und beim Essen um die Anzahl der Kalorien. Und das Herz? Das wird auch gemessen nach Schlägen pro Minute. Dennoch, Anne, die Ärztin, die auch ständig die Werte ihrer Patienten misst, entscheidet sich für das Herz und gegen den Verstand, der doch so viele Vorteile bietet! Wieso nur?

Man kann das Problem auch mal andersherum angehen und



fragen: Wohin hat uns denn unser kaltes Vernunftprinzip geführt? Haben wir in seinem Namen nicht unsere Erde enteelt? Bedenkenlos holen wir aus ihr heraus, was sich verwerten und verbrauchen lässt, um es dann wieder als Abfall dort auszukippen. Haben wir nicht in ihrem Namen die Pflanzenwelt enteelt und sie nach nutzbaren und nutzlosen Gewächsen eingeteilt? Die Nutzlosen reißen wir heraus, vernichten sie, die Nutzpflanzen hingegen pflanzen wir in Monokulturen und gefährden damit unser Klima. Haben wir in seinem Namen nicht die Tiere in gleicher Weise eingeteilt? Die nutzbaren werden gefangen, produziert und verwertet wie tote Dinge, die nutzlosen vernichten wir mit größter Gleichgültigkeit und gefährden dadurch unsere Umwelt. Und haben wir in ihrem Namen nicht uns Menschen selbst zur Ware erklärt, die nur so lange von Wert ist, wie sie produziert und konsumiert und sich permanent selbst optimiert, was nichts anderes bedeutet, als sich bis zum Anschlag selbst auszubeuten, bis zum finalen „Burn-out“?

So gesehen hat Anne ihr Herz doch am rechten Fleck! Oder?

Lob der kleinen Dinge

von Maria Rimbrecht

Wir haben unseren Enkelkindern ein Mikroskop geschenkt. Nun sind sie ständig auf der Suche nach Gegenständen, die sie untersuchen können: Käfer, Grashalme, Salzkörner, Blütenköpfe oder Wassertropfen aus einer Pfütze. Andächtig beugen sie die Köpfe über die erbeuteten Dinge und freuen sich über jedes entdeckte kleine Detail, seien es die Pollen einer Honigbiene, die kleinen Härchen an ihren Beinen oder den Schmutz unter ihren eigenen Fingernägeln.

So entdecken sie eine geheime Welt, die man mit dem bloßen Auge nicht wahrnehmen könnte. Auch wir Erwachsenen sehen oft Dinge oder Gegebenheiten nicht, allerdings weniger, weil wir sie nicht sehen können, sondern weil wir ihnen achtlos begegnen. Worüber denken wir im Alltag nach? Worüber unterhalten wir uns mit anderen? Es sind Krankheiten, Probleme im Beruf, Politiker und ihre Fehler, die schlimme Weltenlage usw. Natürlich sind diese Themen wichtig, denn sie beeinflussen unser Leben. Aber die Welt hat noch ganz andere Facetten. Der Tunnelblick, mit dem wir die Dinge fokussieren, verhindert den Weitblick, den Blick auf die Nebensächlichkeiten, die kleinen Dinge. Die ersten Schneeglöckchen, die im Januar aus der Erde emporlugen, die rote Sonne, die am Horizont untergeht, das Lächeln eines Babys – diese kleinen „Dinge“ sollten wir bewusst wahrnehmen und uns daran erfreuen. Sie tragen zu unserem Glück bei.

„Viele Menschen versäumen das kleine Glück, während sie auf das große warten“, so sagt es die Schriftstellerin Pearl S. Buck. Und Recht hat sie! Bereichern wir unser Leben, indem wir auf die kleinen Dinge blicken, denn sie gibt es täglich mehrmals und überall. Wir gehen oft achtlos an ihnen vorbei, nehmen sie nicht wahr, weil sie uns vertraut sind. Das kleine Veilchen am Wegesrand, die duftende Tasse Tee am Nachmittag, das freundliche Gespräch mit der Nachbarin begleiten unseren Alltag und tragen zu unserem Wohlbefinden bei. Die Wissenschaft spricht sogar von Glückshormonen wie Serotonin und Dopamin, die freigesetzt werden. Die kleinen „Glücksboten“ würden vor allem jetzt im Frühling von der lauen Luft und von Bewegung im Freien aktiviert und freigesetzt. Begegnen wir also den kleinen Dingen des Lebens bewusster, den Gesten, den Momenten, den Naturerscheinungen und vielem mehr. Der geweitete Blick hilft uns dabei, die Gegebenheiten des Lebens nicht zu einseitig und vielleicht zu negativ zu sehen. Der Weitblick macht uns reicher und vielleicht glücklicher.



Ein Pfälzer Urgestein

Von Erwin Sohnius



Wer kennt ihn nicht, den Pfälzer Sohn,
sein' Namen trägt das Stadion.
Ein Fußballspieler, ja wahrhaft
mit Technik und mit Leidenschaft,
ideenreich mit Fachverstand
ein Urgestein vom Pfälzer Land.
Noch ein Idol, ein Fußballstern,
ein Spielgestalter – Held von Bern.

Trotz Regenwetter und bei Nässe,
da schlug er die genauen Pässe,
wie Steilvorlagen, Flanken, Ecken,
die wusst' sein Bruder zu vollstrecken.

Er war noch Mensch, nie abgehoben,
doch heut' spielt er im Himmel droben
als Weltall-Ehrenkapitän
für seine Mannschaft, seine Fans
als gottbegnadetes Talent.
Ihm gilt mein höchstes Kompliment.

Nun – hundert Jahre wär sein Alter,
der unvergessene Fritz Walter.

Häuptlings-Geschichte

Von Christine Raidt



Am Abend sitzt ein Cherokee Häuptling mit seinem Enkelsohn am Lagerfeuer. An diesem Tag hatte der Junge einen lautstarken, zornigen Streit zwischen anderen Dorfbewohnern mitbekommen.

„Großvater, warum streiten sich Menschen?“, fragte der Junge. Denn ihn beschäftigte, was er da miterlebt hatte.

Der Großvater dachte eine Weile nach und sagte:

“Wir alle haben zwei Wölfe in uns. Einer ist voller Zorn, falschem Stolz, Gier, Arroganz, Neid, Eifersucht und Egoismus. Der kleinste Anlass lässt ihn sofort reagieren und oft Schaden anrichten. Der andere Wolf ist erfüllt von Güte, Mitgefühl, Demut, Empathie, Liebe, Frieden, Großzügigkeit, Dankbarkeit und Hoffnung. Und diese Wölfe kämpfen stets miteinander.”

“Habe ich diese Wölfe auch in mir?“, fragte der Junge. “Ja, sie kämpfen in jedem von uns.“, antwortete der Großvater.

Der Junge dachte einen Moment nach. “Welcher Wolf wird gewinnen, Großvater?“. Der Häuptling lächelte und sagte: “Der, den du fütterst.”

Verspätete Herzenssache

Von Ehrentraud Netolitzky

In jungen Jahren stand ich mal vor einer beruflichen Neuorientierung. Vor und Nachteile mussten gut beleuchtet werden, vor allem welche Flexibilität eine neue berufliche Herausforderung bedeuten würde, bedurften einer genauen Prüfung und Überlegung. Da ich schon kurz vor meinem dreißigsten Lebensjahr stand, mittlerweile auch schon eine Familie hatte, waren verschiedene Einzelheiten schon problematischer geworden. Um nun keinen Fehler zu machen, meldete ich mich zur Berufsberatung an. Dafür wurde ich dann zu einem Eignungstest beim Arbeitsamt eingeladen.

Schon zum damaligen Zeitpunkt wurden Arbeitskräfte sehr stark für Pflege und Kita gesucht. Dem Sachbearbeiter erklärte ich auf seine Frage „welchen neuen Beruf ich mir denn vorstellen könne oder wolle“, dass ich nicht mit Kindern und alten Leuten „umgehen kann“. Bis dato hatte ich den üblichen Kontakt mit alten Leuten in der Familie und im sozialen Umfeld, hatte vier Geschwister und mittlerweile auch ein Kind. Ich war also der Meinung meine persönliche Einstellung gut beurteilen zu können.

Er meinte dann nur „machen wir mal den Test und sehen dann weiter“. Nach Testende folgte logischerweise das Abschlussgespräch, das ich mit etwas Spannung erwartete. Aber jetzt man höre und staune was mir der Berufsberater mitteilte. Ich hätte eine absolute

Eignung zur Arbeit mit alten Menschen und auch Kinder wären unproblematisch. Ich war platt, mir fehlte jegliche Antwort, stand auf, schüttelte den Kopf und verließ das Büro. Denn egal wie sich der Arbeitsmarkt darstellte mit so viel mangelnder Sensibilität hatte ich nicht gerechnet und ob mein Verhalten so angebracht war, war mir in diesem Moment egal. Ich verstand einfach die Welt nicht mehr.

Einige Zeit später suchte ich mir selbst einen neuen Beruf und wagte eine Ausbildung, die ich auch nie bereute. So folgten bis zu meiner Pensionierung etliche interessante und erfahrungsreiche Jahre.

Heute viele Jahre später nach dem ominösen Test, älter und weiser, bin ich durch meinen Beruf und ehrenamtlichen Tätigkeiten in verschiedensten Bereichen sehr oft mit alten Menschen in Kontakt und stelle immer wieder fest wie gut ich mich dabei einbringen kann. So hat sich mein Denken mit den Jahren, den Erfahrungen, dem Erlebtem verändert und vieles hat neue Perspektiven bekommen, die zu einem Sinneswandel beziehungsweise einer Einstellung führten die in jungen Jahren nicht vorhanden oder verborgen waren.

Mittlerweile ist es mir eine Herzenssache geworden, mich mit den Problemen der alten Menschen auseinander zu setzen. Es ist erstaunlich, auf wie viel alltägliche Dinge man dabei stößt, die das Leben im Alter begleiten, die einer Lösung oder Hilfe bedürfen, die letztendlich für mich nichts mit der Pflege zu tun haben, aber doch genauso wichtig sind.

Oft ist es nur ein Gespräch, ein paar nette Worte oder Zeit die den älteren Menschen im Alltag ein paar Glücksmomente bringen. So ist es schwer und extrem belastend für alle, nach nunmehr zwei Jahren die einzelnen Corona Anforderungen noch auszuhalten. Besonders für Menschen, die wegen ihres Alters oder der Gesundheit stark isoliert werden, ist dieser Zustand kaum noch zu ertragen, denn ihre Zeit ist begrenzt und es bleiben ihnen dabei Jahre mit Lebensqualität versagt, in denen ihnen fast alle Kontakte verwehrt wurden.

Mittlerweile ist es mir eine Herzenssache geworden, mich mit den Problemen der alten Menschen auseinanderzusetzen.



Wie muss es den alten Menschen heute ergehen, die in Kinder und Jugendjahren bereits mit Kriegsproblemen konfrontiert wurden, wenn sie jetzt im Alter diesem erbärmlichen Krieg in der Ukraine zusehen müssen, dessen Ausgang man sich gar nicht vorzustellen vermag. Wohl alle Kriegserfahrene beziehungsweise -geschädigte leiden und sind froh, wenn sie jemanden finden, mit dem sie ihre Sorgen besprechen können.

Wenn es dann nicht immer wieder Menschen gäbe deren Herzenssache es ist, ihr Engage-

ment in verschiedenen Bereichen einzusetzen und Dinge zu ändern, wäre so einiges in einem unbefriedigendem beziehungsweise unzumutbaren Zustand.

Für mich hat sich so die Prognose des Berufsberaters doch noch teilweise offenbart. Ich bin zwar nach wie vor für den Pflegeberuf ungeeignet. Doch der Umgang mit alten Menschen in Gesprächen, Kontakten, Begegnungen und auch Hilfestellungen gehören jetzt zu meiner Herzenssache.

Chorproben in Zeiten von Corona

Von Rita Gutschmuths

Wie den meisten Menschen sicherlich bekannt ist, sind in den noch bestehenden Chören die überwiegende Mehrheit der Sänger oder Sängerinnen in einem knackigen Alter. Das heißt nicht, dass sie noch so jung sind, vielmehr haben die meisten bereits ein Alter erreicht, in dem es in allen Gelenken mehr oder weniger bei jeder Bewegung knackt. Im Klartext zwischen sechzig und achtzig Jahren. Manche davon darüber.

So auch in dem Chor, in dem ich singe, und das sogar sehr gerne. Im Anschluss der Probe ist geselliges Beisammensein. Zeit um Neuigkeiten aus der dörflichen Gemeinschaft auszutauschen Ja und wenn die Politik oder Fußball ins Spiel kommt, dann wird es bei den Männern richtig hitzig und dementsprechend laut.

Um jedoch auf unser Thema zurückzukommen: Ich möchte mit meiner Geschichte darüber informieren, wie es bei einer Chorprobe so zugeht.

Man trifft sich in einem Lokal oder einem Saal zur Chorprobe. Dort sitzen die jeweiligen Stimmen meistens neben- oder hintereinander. Tenor und Bass bei den Männern. Alt und Sopran bei den Frauen.

Dann werden nach der Begrüßung Stimmübungen gemacht. Das hört sich manchmal schon lustig an, ist aber wichtig, um die eingerosteten Stimmritzen wieder geschmeidig zu machen.

Ist das passiert, werden die Notenblätter für das zu übende Lied ausgeteilt. Wir haben eine Chorleiterin, deshalb werde ich auch bei die-

ser Bezeichnung im weiteren Verlauf bleiben. Da viele in unserem Alter auch noch an vermindertem Hörvermögen leiden, ist das Proben selbst oft schwierig. Diejenigen, die nicht so sicher in ihrer Stimme sind, orientieren sich meistens an ihrem Nebenmann oder der Nebenfrau. Aus diesem Grund ist es wichtig, dass diese Person nicht so weit entfernt ist.

Oft ist es auch lustig, z.B. wenn die Sänger nicht hinhören. Entweder sie schwätzen oder aber sie schauen nicht nach vorne zu Chorleiterin, was zur Folge hat, dass sie den Einsatz von ihr nicht bemerken, oder aber wenn sie mit der Hand das Zeichen zum Beenden gibt, was natürlich zu lustigen Einsätzen oder Gesangsdarbietungen , und so oft auch zu schadenfrohem Gelächter führt.



Um den Coronaregeln nachzukommen, haben wir einen ganzen Saal belegt, der im Normalfall für zweihundert Personen reicht.

Bei einer Probe nehmen im Durchschnitt dreißig bis fünfunddreißig Personen teil. Um die geltenden Abstände von zwei Meter seitlich und anderthalb Meter nach vorne und hinten einzuhalten, mussten wir den ganzen Saal belegen. Was dann zur Folge hatte, dass die schwerhörenden unserer Sänger ihren Nebenmann oder Frau nicht mehr hören konnten.

Die Männer, welche am äußeren Rand saßen, haben nun überhaupt nichts mehr mitbekommen. Die Chorleiterin hätte ein Megafon benutzen müssen, um sich einigermaßen verständlich zu machen. So musste sie sehr, sehr laut reden, um überhaupt wahrgenommen zu werden.

Durch diese Entfernung kam leider auch kein akzeptabler Chorgesang mehr zustande. Das Ganze wurde dadurch noch erschwert, dass viele unserer betagten Chormitglieder den Proben fern blieben wollten, aus Angst vor Ansteckung.

Und was noch schlimmer war für viele von

uns war: Das anschließende gesellige Beisammensein durfte auch nicht mehr sein. Deshalb beschloss man im Vorstand, die Proben ganz auszusetzen.

Man dachte, das Ganze hätte sich bis Sommer erledigt. Zeitweise sah es auch so aus. Aber dann schlug das Virus in Abwandlung wieder zu. Was zur Folge hat, dass wir bereits seit beinahe 2 Jahre keine Probe mehr hatten.

Doch die Hoffnung trägt uns, dass in naher Zukunft doch mal wieder ganz normale Singstunden stattfinden können, mit all den gewohnten Möglichkeiten im Anschluss. Das Ganze dann ohne Mundschutz, so dass man die menschlichen Regungen im Gesicht seines Gegenübers wieder wahrnehmen und deuten kann.

Was mir wichtig und somit auch eine Herzenssache ist: Dass unser Chor diese lang anhaltende, schwere Zeit gut übersteht, sowohl finanziell wie auch personell, und im Anschluss daran wieder zusammenfindet und in der Zwischenzeit nicht zu viele unserer Mitglieder, bedingt durch das Alter, das Zeitliche gesegnet haben.

Mein Credo dazu: Die Hoffnung stirbt zuletzt!

Liebe Leserinnen,

liebe Leser,

Auflösung der Preisfrage aus Herbstwind Nr. 55 war: **Buntes Herbstlaub**

Gewonnen haben:

Renate Burkhart, Hauptstraße 80, 76891 Bruchweiler-Bärenbach
 Hannelore Stähly, Hauptstraße 14, 66500 Mausbach
 Werner Grüber, Margarete-Flesch-Straße 68, 56589 Niederbreitbach

Welches Thema liegt Ihnen am Herzen?

Bitte schreiben Sie uns eine Postkarte mit Ihren Wünschen und senden Sie diese bis 31.08.2022 an die Kreisverwaltung Südwestpfalz, Leitstelle „Älter werden“, Unterer Sommerwaldweg 40-42, 66953 Pirmasens.

Unter allen Einsendungen verlosen wir 3 Tee-Präsente.

Erinnerungen

Von Helga Licher

Meine Großeltern waren für mich ganz besondere Menschen...

In der heutigen Zeit, die von Hast, Lärm und fremden Gerüchen geprägt ist, erinnere ich mich noch oft an meine Großeltern. Es war ein unglaubliches Glück für mich Großeltern gehabt zu haben. Von ihnen bekamen meine Geschwister und ich die Aufmerksamkeit, die unsere Eltern uns oft nicht geben konnten. Oma und Opa hatten das wertvollste Gut, was vielen Eltern fehlt. - Zeit...

Unser Vater arbeitete in jeder freien Minute als Dachdecker in der Firma seines Bruders, während Mutter den Haushalt und einen großen Garten versorgte. Nebenbei verdiente sie sich ein Taschengeld als Näherin und saß oft bis tief in die Nacht in der Stube an der Nähmaschine. Wenn meine Geschwister und ich aus der Schule kamen, blieb uns nicht viel Zeit zum Spielen. Jeder von uns bekam eine Aufgabe zugeteilt. Meine Brüder fegten den Hof und fütterten die Hühner und die Kaninchen. Ich half meiner Mutter bei der Gartenarbeit und beim Kochen. Ungeduldig warteten wir stets auf die Schulferien.

In dem alten Haus, am Rande des Waldes, in dem meine Großeltern lebten, durften meine Geschwister und ich so manches Mal einige Ferientage verbringen.

Das kleine Haus stand abseits der Dorfstraße und wurde eingerahmt von einem wunderschönen Garten mit vielen alten Obstbäumen. Neben der verwitterten Haustür blühte ein weißer Fliederbusch, der im Frühjahr tausende von Bienen anlockte. Abends, wenn die Sonne unterging, trieb der Bauer seine Kühe durch das Dorf zum Stall. Die Kinder aus der Nachbarschaft liefen ihnen nach.

Im nahegelegenen Wald sammelten wir Moos, um daraus unzählige Osterester zu bauen. Und wenn wir abends müde und hungrig nach Hause kamen, duftete es aus der Küche nach Bratkartoffeln und frischem Apfelmus. Meistens saß Großvater bereits am Tisch und blickte uns über den Rand seiner Brille tadelnd entgegen, wenn wir beim Spielen wieder einmal die Zeit vergessen hatten. Doch das Blinzeln seiner Augen verriet mir, dass er uns nicht böse war.

Und wenn Oma uns zum Nachtschiff ein Brot dick mit Margarine bestrich und Zucker darauf streute, war die Welt für uns wieder in Ordnung. Wir fühlten uns geborgen – in dieser kleinen, heilen Welt.

Heute weiß ich, dass es sie gab – trübe Regentage, Gewitterstürme und kalte Nächte... In meiner Erinnerung jedoch waren die Sommertage für mich und meine Geschwister unbeschwerte, fröhliche Tage.

Opa war viel älter, als unsere Oma und ein sehr weiser Mann. Er sagte oft: „Willst du mitessen, so musst du auch dreschen.“ Als Kind habe ich das nie verstanden. Heute weiß ich was er meinte. Jeder sollte dazu beitragen, dass alle Menschen satt werden.

Opas Gesicht zierte ein langer, weißer Bart, der nur einmal im Jahr gestutzt wurde. Mein Großvater hatte einen dicken Bauch und trug meistens ein dunkles Hemd und eine braune Hose. Erst viel später fiel mir auf, dass er dem Nikolaus, der kurz vor Weihnachten in Omas gute Stube kam, sehr ähnlich sah. Opa brachte meinen Brüdern bei, wie man eine Uhr repariert und wie man mit einem Schnitzmesser umgeht, ohne sich in den Finger zu schneiden.

Als Kind gab es für mich nichts Schöneres, als den Erzählungen meiner Oma zu lauschen, wenn sie von der guten, alten Zeit berichtete.

*„Willst du mitessen, so musst du auch dreschen.“
Als Kind habe ich das nie verstanden.*



Meine Großeltern hatten nicht viel Geld, und dennoch waren sie zufrieden mit dem was sie besaßen.

Einen Fernseher gab es in ihrer Stube noch nicht, aber die Geschichten, die meine Großmutter zu erzählen wusste, waren viel spannender. Wenn im Herbst draußen auf dem Feld die Arbeit erledigt war und Oma sich abends gemütlich im Sessel zurücklehnte, hockten wir Kinder uns auf einen kleinen Schemel zu ihren Füßen und lauschten.

Und während Großmutter aus alten Wollresten Höschen und Jacken für meine Puppe strickte, erzählte sie Geschichten aus einer völlig anderen Zeit. Aus einer Zeit, in der auch Kinder arbeiten mussten. Für meine Oma und ihre sechs Geschwister war es selbstverständlich, bei der Küchenarbeit zu helfen. Schon früh musste sie lernen, wie man ein Brot backt oder den Ofen anheizt.

Sie erzählte von Vätern, die aus dem Krieg kamen und keine Arbeit hatten. Viele Nächte hatte sie durchwacht, in großer Sorge um ihren Sohn - meinen Vater, von dem sie oft monatelang kein Lebenszeichen bekam. Sie wusste wahrscheinlich nicht einmal, ob ihr einziger Sohn noch lebte.

Mit Tränen in den Augen und mit leiser Stimme schilderte sie uns, wie es war, als Vater schließlich abgemagert und in zerschlissener Kleidung an einem regnerischen Novembertag vor ihrer Tür stand.

Später hat sie nie wieder vom Krieg gesprochen. Auch Vater hat nie ein Wort über die Kriegsjahre verloren. Als Kind spürte ich instinktiv, dass es besser war, nicht weiter nachzufragen.

Meine Großeltern hatten nicht viel Geld, und dennoch waren sie zufrieden mit dem, was sie besaßen. Opa war handwerklich sehr geschickt und baute viele Dinge, die in der Landwirtschaft benötigt wurden, selber. Jeden Morgen in aller Frühe fuhr er an freien

Tagen mit seinem alten, klapprigen Fahrrad durch das Dorf, immer auf der Suche nach Arbeit.

Oma baute im Garten Gemüse an, und im Herbst wurden zentnerweise Kartoffeln eingekellert. Sie strickte aus Schafwolle für uns Kinder Pullover und Strümpfe. So lernten wir von klein auf, dass man vieles, was die Natur uns schenkt, verwerten konnte. Sie machte uns auf das aufmerksam, worauf es im Leben wirklich ankommt.

Wie fast alle älteren Frauen trug Oma bei der Hausarbeit eine bunte Kittelschürze und ein Kopftuch. Nur wenn sich Besuch anmeldete und Tanten und Onkel sonntags zum Kaffee kamen, wurde die Kittelschürze gegen eine weiße, bestickte Rüsenschürze ausgetauscht. Die Ferientage bei meinen Großeltern gehören zu meinen schönsten Kindheitserinnerungen. Oma hatte immer Zeit für mich. Wenn ich traurig war, zog sie ein großes Taschentuch aus ihrer Kitteltasche und trocknete meine Tränen.

Der alte Pflaumenbaum, der im Sommer zuckersüße Früchte trug und im Herbst nach der Ernte, zum Klettern einlud, steht noch heute am Rande der Straße. Wie früher streckt er seine knorrigen Äste der Sonne entgegen.

Noch immer esse ich Bratkartoffeln mit Apfelmus für mein Leben gerne, doch hat es nie wieder so gut geschmeckt, wie damals in der Küche meiner Großeltern.

Als meine Großeltern starben, ist die Welt um mich herum etwas kälter geworden. Vielen Dank dafür, dass ihr mir die Welt erklärt habt und immer für mich da wart.

Sie kommt nie mehr zurück – die gute, alte Zeit ...



Familien stärken: Entlastung für pflegende Angehörige

19

Eingereicht von Roland Bott



80 Prozent aller Pflegebedürftigen werden in der eigenen häuslichen Umgebung versorgt. Teilweise unterstützt von ambulanten Pflegediensten tragen die Hauptlast dieser oft nicht leichten Aufgabe jedoch meist die Angehörigen und Familienmitglieder der Pflegebedürftigen. Eine Angebotsform verspricht Entlastung für diese zahlenmäßig größte Gruppe der Pflegekräfte.

Wer bereits einmal einen geliebten Menschen Zuhause betreut und/oder gepflegt hat, kennt das Dilemma vieler pflegender Angehöriger: Die Unterstützung ist zu Beginn meistens selbstverständlich. Jetzt, wo der Mensch aus der Familie Hilfe benötigt, möchte man ihn nicht im Stich lassen. Doch mit der Zeit spürt man, wie diese Situation das eigene Leben und die eigenen Wünsche einschränkt.

Häusliche Pflege beginnt oft mit falschen Erwartungen. Geht man zuerst von einer kurzen Überbrückungszeit aus, stellt sich die veränderte Situation schon bald als Aufgabe ohne absehbares Ende heraus. Die eigenen Zukunftspläne rücken damit erstmal in weite Ferne.

Dazu kommt die Unsicherheit vielleicht etwas falsch zu machen. Die meisten sind schließlich keine ausgebildeten Pflegekräfte. An den Herausforderungen der häuslichen Pflege verzweifeln viele Angehörige. Immer öfter ist auch hier der Begriff des Burnouts zu lesen. Das teilstationäre Angebot der Tagespflege kann hier eine deutliche Entlastung sein.

Die Tagespflege ist ein Angebot, das pflegebedürftige Menschen tageweise besuchen können – entweder täglich von Montag bis Freitag oder an ausgesuchten Wochentagen. Dies richtet sich nach den Bedarfen der pflegenden Angehörigen sowie der Besucher der

Tagespflege. Ein ebenfalls zum Angebot zählender Fahrdienst holt die Besucher Zuhause ab und bringt sie im Anschluss auch wieder nach Hause zurück.

Von morgens um 08:00 Uhr bis nachmittags um 16:30 Uhr wird der Besucher von speziell ausgebildeten und geschulten Fachkräften in den Räumen der Tagespflege versorgt. Dabei stehen immer die individuellen Bedürfnisse im Vordergrund. Aufgrund der kleinen Gruppengröße von bis zu zehn Personen entsteht eine familiäre Atmosphäre, in der sowohl Angebote in der Gruppe, als auch Einzelangebote zur Förderung der individuellen Fähigkeiten möglich sind.

So wird beispielsweise morgens erst einmal gemeinsam die Tagespresse studiert (und im Anschluss angeregt diskutiert), Gesellschaftsspiele oder Kreativangebote sorgen für den nötigen Spaß. Am Nachmittag finden Bewegungsrunden oder Gedächtnistrainings statt. Zentral und sehr wichtig sind auch die gemeinsamen Mahlzeiten, allen voran das Mittagessen, das zuvor ausgewählt, zubereitet und dann zusammen eingenommen wird.

Auf diese Weise werden die Besucher der Tagespflege individuell und fachgerecht versorgt, während die pflegenden Angehörigen eine wichtige Auszeit für die Erledigung eigener Aufgaben erhalten – und das ganz ohne schlechtes Gewissen.

Das DiakonieZentrum Pirmasens bietet gemäß seinem Leitsatz „Leben teilen“ eine Tagespflege an all seinen Standorten an, entlastet damit pflegende Angehörige und stärkt deren Familien. Gerne stehen Ihnen die Experten vor Ort mit Rat und Tat zur Seite. Auch der kostenlose Schnuppertag hilft bei der Entscheidung, ob die Tagespflege das Richtige für die eigene Situation ist.

Kontakt:
DiakonieZentrum Pirmasens
Stefanie Eyrisch
Waisenhausstraße 1
66954 Pirmasens
Tel. 06331/522-132
stefanie.eyrisch@diakoniezentrum-ps.de

Häusliche Pflege beginnt oft mit den falschen Erwartungen.



Heimat lieben ist einfach.



**Unsere Spendenplattform
für die Region.**

Wir unterstützen regionale
Vereine und Institutionen bei
der Umsetzung ihrer Herzens-
projekte.

Wir spenden - Sie entscheiden.
Jetzt mitmachen unter:

www.heimat-lieben.de